

schweres weißes Birkenkreuz mit einem Tüpfelchen, auf dem die Namen der gefallenen Soldaten stehen. Seltsam ergreifend ist solch ein einfaches Kriegergrab! Oben auf dem Hügelhügel sind mehrere Massengräber, in denen Russen und Oesterreicher einträchtig begraben liegen. Die im furchtbaren Nachkampf um das Werk Gefallenen, Freund und Feind, liegen hier friedlich zusammen. Ein und derselbe Hügel deckt sie. Etwas abseits liegt ein russischer Sappeuroffizier, der gleichfalls in jener

8. Oktobernacht vom 7. auf den 8. Oktober

fiel. — Vor dem Gehölg befindet sich das Werk, dessen Namen so rasch berühmt geworden ist. Jetzt liegt es ruhig da. Arbeiterabteilungen sind damit beschäftigt, die Kampfspuren zu beseitigen. Die russischen Gewehre werden gesammelt, entladen und gereinigt. Große Gruben werden gegraben; wo mißgestaltete Klumpen verscharrt werden. Und ein eigentümlicher Geruch liegt über dem Ganzen: Es ist Verwesungsgeruch, der vom Glacis herüberzieht, wo noch hunderte unbegrabener russischer Leichen liegen. Die Russen lassen nämlich nicht zu, daß unsere Leute sie beerdigen. Nach den Erfahrungen, die sie im Japankrieg gesammelt haben, lassen sie ihre Leute nicht begraben, um uns durch den furchtbaren Leichengeruch herauszufürken. Sobald sich die Arbeiter auf dem Glacis zeigen, lassen sie ihre Schrapnell los, so daß alles zurück muß. Nur mit größter Mühe und eigener Lebensgefahr gelang es der Besatzung, die Verwundeten in den Gräben hereinzuholen. Ein Russe z. B. lag zwei Tage lang dort und konnte nicht hereingeholt werden. Der arme Teufel durfte sich nicht rühren. Trotzdem wechselte er seinen Verwund und sogar das Hemd. Ohne Essen und Trinken lag er da, bis man ihn endlich bergen konnte. Er hatte nicht weniger als drei Wunden.

Aber Lehren wir zurück zum Fort. Vor dem Tor empfing uns der Kommandant, ein Oberleutnant. Ein Kroate, ein Bißchen faul im Gesicht, das — jhm! und nervös — noch von der überstandenen Aufregung zuckte. Er und seine braven Artilleristen haben schwere Stunden hinter sich. Sitten sie nicht ihr Fort gegen den Angriff einer fünffachen Mehrzahl siegreich gehalten, Stadt und Festung, im Osten von Pezemohl, wären in größter Gefahr gewesen. Jetzt ist der junge Held, ebenso wie sein Leutnant Otto Milmann und alle Leute — es sind durchwegs Reservisten und Landsturm — in gehobener Siegesstimmung.

„Dass wir den Oberleutnant selbst erzählen: Vom 5. Oktober an wurden wir 72 Stunden lang ununterbrochen beschossen. Die Russen schossen ausgezehrt, jedoch der Schaden war gering. Zwei Vortreffer schlugen in die Brüstung. Die eine Bresche verstopften wir sofort mit russischen Gewehren, zwischen die wir Sandsäcke klebten. An der zweiten Stelle durchschlug die Granate die dicke Brüstung und nahm fünf dahinterstehende Infanteristen mit; von denen vier, natürlich in Atome zerlegt, in den Gräben hinausflogen. Sonst hatte die Mannschafft zunächst nur wenig Verluste. Wir hatten einen Geflügelstall mit vier Hähnen und acht Hühnern, außerdem ein Schwein. Die ganze Gesellschaft lief im Hof während des Bombardements herum, ohne getroffen zu werden. Nur ein „Hendel“ wurde leicht verletzt und fand ein ehrenvolles Grab in unserem Lager. Am Panzer unseres Forts selbst konnten die Juchthüte der Russen nichts ausrichten, kaum daß leichte Einbrüche sichtbar sind. Aber die moralische Wirkung eines solchen Bombardements ist nicht zu unterschätzen. So auszuhalten in dem Höllenspektakel und namentlich in der von Explosionsgasen vergifteten Luft ist nicht angenehm.“

„Nichtsdestoweniger taten wir alles, um den Russen das Herankommen zu erschweren. Unsere Sentinellen-Geschütze waren unaufhörlich an der Arbeit. Aber wir konnten nicht hindern, daß die Russen, die in solchem Festungsbau ganz besonders ausgebildet waren, sich doch und durch Sappen näherten, sie gingen mit unglaublicher Geschwindigkeit vor. Meistens trafen sie in der Nacht einzeln in Zinterwallen von 60—70 Schritt vor und gruben sich sofort ein.“

„Links vom Fort befindet sich ein Wald, in dem die Russen etwa 10 Bataillone vorhaben. Wir witterten unermüdlich hinein, mit Schrapnell, noch mehr mit Granaten. Das war in diesem Wald von besonderer Wirkung durch die herumliegenden Föhler, aber wir konnten die Feinde nicht vertreiben. Die russische Artillerie schoß nur bei Tag, um nicht in der Nacht durch ihr Feuer ihre Stellung zu verraten. Jedoch am 7. Oktober um 3 Uhr früh bekamen wir plötzlich ein furchtbares Schrapnellfeuer. Im selben Augenblick hören wir

ein wütendes Gedrüll und Schrei,

und schon sehen wir, wie die Russen in dichtem Nebel in den Gräben springen und den Wall hinaufklettern. Sie hatten sich an das Drahthindernis auf dem rechten Hügel, dessen Besetzung flacker ist, lautlos herangeschlichen, mit Drahtseilen, die sie auf ihrem Gewehrlauf hatten; das Hindernis durchschnitten, den Vorposten erschossen und brachen nun herein.

Aber nur die Hälfte des Sturmabteils kam herüber. Sofort traten unsere Maschinengewehre, die den Gräben beherrschten, in Tätigkeit. Was im Graben war, blieb drin tot, zerlegt, zerissen. Denn in den dicken Häuten prasselten die Kugeln der Maschinengewehre hinein. Keiner konnte mehr herüber. Soviel ich weiß, waren hinter diesem Sturmabteil zehn Bataillone in Reserve. Aber die ließen wir nicht mehr heran. Diejenigen jedoch, die einmal herein waren, machten uns die Hölle heiß. Sie kämpften mit Todesverachtung, denn sie wußten, für sie gab es kein Zurück mehr. Wie die Gefangenen nachher erzählten, waren sie wie Schlachtopfer angetrieben worden. Hinter ihnen standen Maschinengewehre, die in jede zurückdrängende Abteilung sofort hineinschickten. Die Offiziere, die beim

Sturm selbst zurückblieben, trieben mit diesem Knüttel ihre Leute vorwärts, so daß diesen nichts übrigblieb als der Verzweiflungskampf. Hinter ihnen der Tod, vor ihnen der Tod, so gab es für sie nur eine Rettung, das Fort zu erobern und zu behaupten. Wie wilde Bestien kämpften sie. Unsere Infanteriebesatzung auf dem Wall wurde sofort niedergemetzelt. Die paar, die übrig blieben, wichen in den rückwärtigen Gang. Aber ich mußte sie opfern. Ich ließ sofort das Werk absperren, und nun haben wir mit den Russen drei und eine halbe Stunde gerauft. Nachdem unsere ganze Infanteriebesatzung bereits aufgegeben war, mußten wir Artilleristen — 70 Mann — die Sache allein austragen. Die Russen waren vom Wall auf das Dach gestiegen, verstopften die Röhre, um uns die Luft abzusperrten. Zum Glück hatten sie keine Sprengladung mit. Wir schossen durch die Schießscharten heraus, sie herein.

Aber der furchterlichste Kampf spielte sich im kleinen, rückwärtigen Gang ab. (Der Oberleutnant führte uns zu der Stelle hin. Der Gang ist so schmal, daß kaum zwei Menschen nebeneinander stehen können). Hier schlug man wie toll aufeinander los. Ein kleines Fensterchen, das mit Sandsäcken verbarrikadiert war, und zwei Schießscharten hatte, wurde den Russen zum Berberchen. Je ein Mann an einer Schießscharte schossen unaufhörlich in den Russenknäuel hinein. Hinter ihnen knieten Leute, die die Gewehre luden und reichten. Jeder Schuß wurde fast unmittelbar vor den Äpfeln abgeeuert. Donnerschläge stürzten heran und schossen zunächst die Russen auf dem Dach nieder. Da die Leute keine Munition mehr hatten, warfen die im Werk ihnen Patronen heraus. Damit unterstützten sie den Angriff. Gleichzeitig kamen Stabsfeldwebel Michail mit 20 Mann heran und alle zusammen stürzten auf die Russen ein. Auf dem Wall brach jetzt der Mut der Feinde nieder. Blitzschnell warfen sie Munition und Gewehre weg und hielten zum Zeichen der Unterwerfung die Hände hoch.

Das Fort war wieder unser.

Von den eingebrungenen Russen entkam keiner. 150 lagen im Graben tot, 40 im Hof, es gab 80 verwundete und 159 unermundete Gefangene. Von den heroischen Verteidigern waren fast alle Infanteristen mit ihrem Kommandanten, Reserveleutnant Blisk, tot oder verwundet. Der Feind wurde jetzt durch die Flanzierungsgeschütze beschossen, und zwar mit solcher Wirkung, daß alle hingemäht wurden und der Angriff vollkommen zusammenbrach. So hat die Besatzung nicht nur ihr eigenes, sondern auch das Nachbafort gerettet.

Aber die Besatzung war am Morgen noch nicht vorüber. Im Glacis lag noch der Rest des Bataillons eingegraben. „Die konnten nicht vor, nicht zurück, aber hinaus mußten sie“ — so erzählt der tapfere Offizier — „denn auf einmal habe ich pöhen und hämmern gehört. Ich wußte, was das bedeutete. Die Kerls arbeiteten an der Sprengung des Werkes. Also hinaus mit ihnen! Am nächsten Tag wurden sie durch eine Kompagnie von links her gestürmt, aber alle kriegten wir nicht heraus. 38 blieben zurück, die sich schließlich ergaben.“

Bei einem gefallenen russischen Offizier hat man einen Situationsplan gefunden, in dem die Russenstellung eingeteilt war. Daraus ging hervor, daß ihr Hauptangriff mit kolossalen Kräften gegen Stieblista und Vorel ging, während gegen alle anderen Punkte nur schwächere Gruppen gerichtet waren. Dadurch, daß Stieblista sich so heroisch gehalten hat, scheiterte der Angriffsplan der Russen, die nichts davon hatten, als ganz ungeheure Verluste.

Bei einbrechender Dunkelheit führen wir zurück. Die Schmelzer der Stadt begannen zu arbeiten, und ununterbrochen stiegen Rauchfahnen empor. Ganz in der Ferne kam am Himmel immer stärkeres und stärkeres Rot heran, ein Zeichen dafür, daß dort Ortschaften brannten. In dieser Gegend tobt auch noch der Kampf gegen die Russen, die sich jetzt verteidigen. Aber wenn dieser Bericht bei Ihnen anlangt, sind sie hoffentlich schon davongelagt.

Ernst Klein, Kriegsbereiterstatter.

Aus Feldpostbriefen.

Nachstehende interessante Schilderungen aus einem Feldpostbriefe werden uns von einem Rühmlicher Einwohner zur Verfügung gestellt:

A am 7. Okt. 1914.

„Da liegen wir nun immer noch in den Gräben auf dem Gefechtsfelde von A A ist der Geländebestandteil, den unsere Brigade, d. i. Infanterie-Reg. Nr. 102 und 103 und Artillerie Nr. 64 zu verteidigen hat. Zugeteilt sind uns eine Abteilung der 7. Kompanie (Rdn). Die ersten Wachen im Feldzuge wurden natürlich durch Märsche ausgefüllt. Mit der Bahn wurden wir bis Sedorf bei Trier gebracht. Von da ging es an der Grenze nordwärts durch den nördl. Teil von Luxemburg nach Belgien hinein genau westwärts bis etwa 8 Kilometer über die Waas, so dann südwärts nach Frankreich hinein. Die Schrecken des Krieges trafen uns in aller Schärfe zuerst in der wunderlichen belgischen Stadt Dinant ein. Hier hatten wir es mit Franktireurs, von denen die Stadt wimmelte, zu tun. Nach unserem Abzuge blieb Dinant einem Truppenhaufen. Hunderte von Hottischen (Franktireurs) lagen erschossen auf Straßen und Plätzen. Ganze Stadtteile standen in Flammen. Die Straßen waren angefüllt, den allen möglichen Sachen, Möbeln, alles, was man sich nur denken kann. Ungeheure Werte lagen zerlegt und umhergeworfen von plündernden Soldaten. Ab und zu fanden an die Mauern gedrückt heulende Weiber, schreiende Kinder, Männer mit hochgehobenen Händen. Die ganze Nacht durch ging das Wüten. Ich kann es nicht im mindesten schildern, wie schrecklich dies alles war. Ich verglicke es im Gedanken mit der Eroberung Magdeburgs im 30jährigen Kriege.“

Aber weh ein Gegenatz nun. Wir standen an der Waas, die Stadt umschloß von Franktireurs gesäubert, die

Resten wunderbaren Höhen, die Waasufer, von dem Franzosen durch unsere Artillerie und Schützen Nr. 108 geräumt. Da kamen am gegenüberliegenden Ufer Truppen der 2. Armee, Peruchen, und entgegen. Ihr Kommen war den Franzosen rechtzeitig gemeldet worden, deshalb auch unser verhältnismäßig leichter Kampf und ihr schneller Rückzug. An eine Mauer gelagert eine Abteilung Franzosen, etwa 100 Mann, mit welcher Fahne — Gefangene —, die von brennenden Häusern hell erleuchtete Straße entlang presch. Truppen, am diesseitigen Ufer wie ebenfalls, durch die brennende Stadt hell erleuchtet, dahinschweben die Waas mit Pontonbrücke und einigen Pontonbooten — ein unangenehmer Eindruck, märchenhaft, den meisten harten Relegern fanden die Tränen in den Augen, dazu nun ein dreifaches Hurra und dann auf beiden Waasufener „Deutschland, Deutschland über alles.“ Und die gefangenen Franzosen dabei. Diese Szene ist nicht zu beschreiben, nicht mündlich geschweige denn in einem Briefe. man muß selbst dabei gewesen sein.

Nun begann der Verfolgungsmarsch. Tag und Nacht ununterbrochen, nur stundenweis Schlaf, gleich auf der Landstraße oder im Straßengraben. Dabei gab es zwar Essen genug aus der Feldküche, aber kein Brot. Wie nötig das Brot ist, trotzdem man anderes Essen hat, beweist, daß für ein lausgroßes Stück trockenes, hartes Brot 2 Mark geboten worden sind. Fast täglich passierten wir früh die französischen Lagerplätze. Hier lag hin und wieder Brot in den Schmutz getreten. Mit Haß suchten die Unseren dies Brot, reinigten es und waren glücklich und wurden beneidet. Auf den Straßen lagen massenhaft französische Ausrüstungsgegenstände. Die Tornister, oft noch an den toten Körpern, wurden eifrig nach Brot untersucht. Eine Woche später kamen wir, nachdem wir 3 leichte Verfolgungsgesetze bestanden hatten, in das erste harte Gefecht. Die Franzosen wollten unsern Vormarsch aufhalten und machten einen Gegenangriff von Reibel aus. (Schlacht bei Reibel.) Unser Regiment entwickelte bei dem Dorfe Baugelles. Hier habe ich zuerst die schreckliche Wirkung der Granaten und Schrapnells erfahren. Wir schlugen aber dennoch eine etwa doppelt Uebermacht in die Flucht. Nun kam der Abend. Der war schön. Erhebend das Sammeln der Regimenter, der Bataillone, der Kompagnien, eigenartig der Appell, das Festhalten der Toten und Verwundeten, das Wiederentreffen verstreuter Kameraden, die als vermist gemeldet wurden. Ruhe gab es nach dem siegreichen Gefecht nicht. Wieder Verfolgungsmärsche mit all den Strapazen. Nach abemals einer Woche stellte sich der Gegner wiederum. Wieder ging zum ersten Kampfe, sonderbarerweise schon das dritte Mal Sonntag. Das Wardekorps lag bei Venharb auf dem Truppenübungsplatz von Chalons im Gefechte. Sonntag in aller Frühe erhielten wir davon Nachricht. Die Hornisten bliesen Alarm, in wenigen Minuten waren Zelte abgedröhen, Koffer verteilt und die Brigade stand abmarschbereit. 50 Kilometer marschierten wir fast ununterbrochen. Am Spätnachmittag kamen wir an. Mit unendlichem Jubel und Hurra empfing uns das Wardekorps. „Die Sachsen kommen!“ — St. Privat 1870! mein erster Gedanke. — Wir bekamen von den Potsdamer und Berliner Kameraden Wein, Tabak und — Brot! 1 Stunde Ruhe, dann ins Gefecht. Wir gewannen eine feste Stellung für die Nacht. Verluste hatte meine Kompagnie nur einen Mann, Verwundung am Arme durch Granatplitter. Wir durchbohrte ein Granatplitter den rechten Stiefelfuß, Hofe, Strumpf und Unterhose des linken Beines am Schienbein, ohne jedoch die geringste Verwundung zuzufügen. Die Nacht schliefen wir in Mänteln in Gefechtsstellung. Nun der schreckliche Montag von Venharb. Ich war an drei Sturmangriffen beteiligt. Dreimal wurden wir unter ungeheuren Verlusten zurückgeworfen. Beim 3. Sturm wurde ich selbst mit versprengt, kam ins Wardekorps unter das Kaiserin-Augusta-Regiment, erzielte den Augustanern ein Maschinengewehr, sammelte bei ihnen und verbrachte nach lebenswüthiger Kämpfe und reichlicher Verpflegung die Nacht bei ihnen. Der Dienstag brach an. Sollten alle die schwereren Opfer am Montag vergeblich gewesen sein? Früh 4 Uhr, noch in der Dunkelheit, ging mit aufgeplangtem Bajonett zum Sturm. Unsere Artillerie hatte vorher schon gut die feindl. Stellung beschossen. Ein schrecklich-schönes Bild, wie der endlos lange, 6 Meiler tiefe glänzende Bajonettwall unaufhaltsam vor, immer weiter vor drang. Die Franzosen empfingen uns zwar mit einem wahren Hagel von Geschossen, doch sie waren zu aufgeregt, sie schossen zu hoch, wir hatten verhältnismäßig wenig Verluste. Der Feind wurde aus allen Stellungen geworfen. Selten stellten sich Abteilungen zum Handgemenge, sie wurden auch alle erstochen. Hierbei gerieten wir nochmal in flackerndes Maschinengewehrfeuer. Das kostete viele unser braven Stürmer, ehe die Feinde niedergemacht waren. Nun das Sammeln. Die Kompagnien zählten 1/4 bis 1/2 ihrer ursprünglichen Stärke. Ich blieb den Tag über beim Wardekorps. Nachts hatte ich Gefangenentransport und sollte dann zu meinem Regiment stoßen. Wie frucht ich mich nach 2-tägiger Abwesenheit meine Kompagnie wiederzufinden! Nach langem Suchen fand ich sie am Abend während der Ausgabe des Abendessens. Mit Jubel wurde ich empfangen. Manche wollten mich verwundet, manche schon tot gesehen haben. Wie sah aber meine Kompagnie aus! Kein Offizier mehr da, der Hauptmann tot. Von 230 Mann etwa noch 90 kampffähig. Ich war sprachlos über den Verlust. Wir hatten gar zu teuer einen schönen Sieg erkauft und — mußten zurück. Von links und rechts waren starke feindl. Kräfte im Anmarsch. Wir mußten zurück, um nicht von ihnen eingeschlossen zu werden. Unsere ganze 32. Division hatte unser Kompagnie entsprechend gelitten, ebenso das Wardekorps. Einen neuen Kampf gegen diese neuen feindlichen Truppen konnten wir nicht wagen. Hilstruppen für uns waren nicht zur Stelle. Wir traten tiefsaurig, doch keinesfalls entmutigt, den Rückmarsch an. Dazu trat miserables Wetter ein. Sturm, furchtbarer Regen, Rückmarsch, die kalten Regennächte auf freiem Felde, anstrengende Märsche, das Essen knapp, nichts zu rauchen, keine Post, das alles wirkte seelisch und körperlich vernichtend. Nach